

Ein geschweiffter Becher mit Henkel

Von

Jürgen Deichmüller

Mit 4 Abbildungen im Text und 2 Tafeln

In der Gemarkung Unterstedt im Kreise Rotenburg/Hann. untersuchte der Berichterstatter im September 1957 mehrere urgeschichtliche Grabhügel¹. Dabei wurde in Hügel 1 unter besonderen Fundumständen ein geschweiffter Becher mit Henkel gefunden² (Abb. 1). Der Hügel war auf eine nur wenig hervortretende flache Geländekuppe am Rande des Moores aufgesetzt worden. Der künstliche Bodenauftrag betrug an der höchsten Stelle des Hügels nur 0,25 cm Mächtigkeit. Im Profilschnitt war eindeutig erkennbar, daß bereits vor der Hügelaufschüttung die alte Geländeoberfläche Heidebewuchs getragen hatte. Dies wurde durch eine unter der alten Oberfläche vorhandene Ortsteinschicht ausgewiesen. Leider waren etwa zwei Drittel des Hügels bereits durch eine Sandgrube zerstört worden. Der Hügeldurchmesser ließ sich jedoch noch mit 11 m feststellen. Außerhalb des Hügels war auf der Geländekuppe eine Kartoffelgrube angelegt worden, die im Profilschnitt eine alte Grubenfüllung erkennen ließ. Es wurde vermutet, daß hier ein urgeschichtliches Flachgrab angeschnitten worden war. Deshalb

¹ Es handelt sich um eine Gruppe von 10 Hügelgräbern auf flachen Bodenwellen am südwestlichen Rande des Weißen Moores: Meßtischblatt: Kirchwalsede Nr. 2922.

² Hügel 1: Gitternetz R 35 24 400, H 58 80400; Unterstedt, Flur 6, Parzelle 28. Für die Anfertigung der Zeichnungen habe ich Fräulein Chr. Ernst und Herrn H. Schwieger, für die Fotos Herrn I. Gabriel, Hannover, herzlich zu danken.

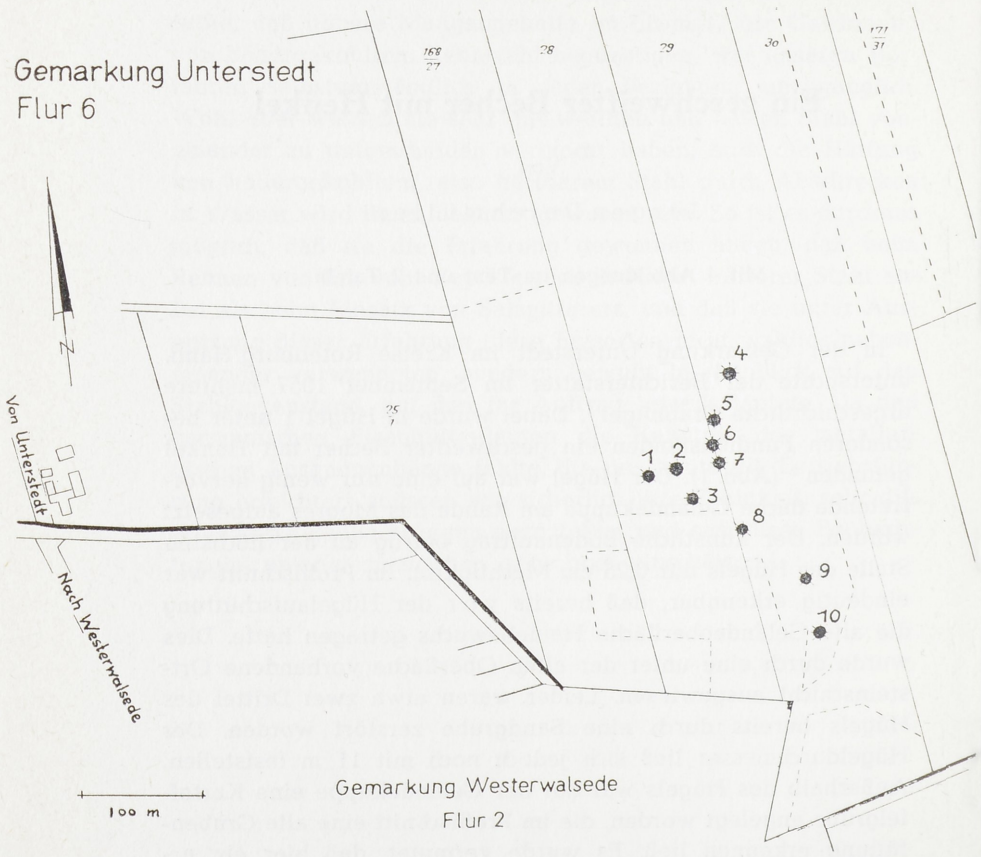


Abb. 1. Unterstedt, Kr. Rotenburg/Hann.
Lageplan der Hugelgrabergruppe.

fand eine Untersuchung über den Rest des eigentlichen Hügels hinaus auf der ganzen Geländekuppe mit einer Ausdehnung von etwa 17 mal 11 m statt (Abb. 2).

Die Untersuchung des Hügelrestes ergab am östlichen Rand des Hügels zwei Steinsetzungen (Abb. 2, P 1 u. P 2), die bogenförmig von Nord nach Süd verlaufend, mit ihren Öffnungen gen

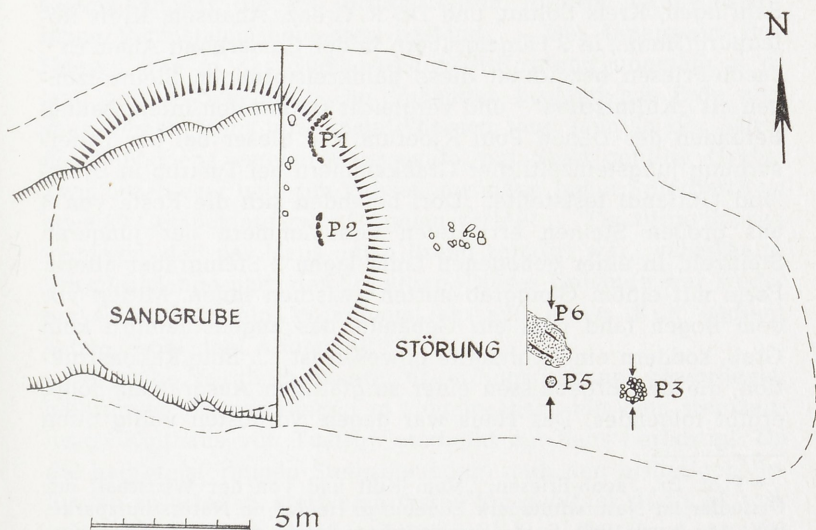


Abb. 2. Unterstedt, Kr. Rotenburg/Hann.
Hügel 1. Plan der Grabungsfläche.
--- Höhenlinie der Geländekuppe.

Osten gesetzt waren. Die Steinsetzung P 1 bestand aus 19 etwa faustgroßen Rollsteinen, die wie an einer Kette aufgereiht, sauber auf die alte Oberfläche des gewachsenen Bodens aufgesetzt worden waren. Die Entfernung der Diagonale zwischen den beiden äußeren Steinen betrug 1,40 m. Alle Steine lagen nur 0,20 m unter der Hügeloberfläche, wobei ihre einzelne Höhenlage dem Böschungswinkel des abfallenden Hügelrandes entsprach. Die Steinsetzung P 2 begann 1,75 m entfernt von dem südlichen

Rand des ersten Steinbogens. Sie bestand jedoch nur aus 4 länglichen Feldsteinen in angedeutetem Bogen, wiederum mit der Öffnung nach Osten; ihre Gesamtlänge betrug 1 m.

Ähnliche, künstlich gesetzte Steinbögen beobachteten Professor Jacob-Friesen, Hannover, unter einem Hügelgrab bei Wilsede im Naturschutzpark Lüneburger Heide³, H. J. Killmann, Bispingen, Kr. Soltau, bei einem Grabhügel in der Gemarkung Behringen, Kreis Soltau, und Dr. R. Grenz, Ahausen, Kreis Rotenburg/Hann., in 3 Hügelgräbern in der Gemarkung Ahausen⁴. Jacob-Friesen bezeichnet diese halbkreisförmigen Steinsetzungen als „Kulnischen“⁵ und vergleicht sie mit den interessanten Befunden des Dänen Poul Kjoerum, die dieser bei der Untersuchung jungsteinzeitlicher Grabkammern bei Tustrup in Djursland (Jütland) feststellte. „Dort befanden sich die Reste von 4 aus großen Steinen errichteten Grabkammern der jüngeren Steinzeit. In einer gebogenen Linie lagen 2 Steingräber älterer Form mit einem Ganggrab mitten zwischen ihnen. Mitten vor dem Bogen fand man ein Gebäude, das augenscheinlich kein Grab, sondern eine Kultstätte gewesen ist . . . Eine Rekonstruktion, die den Ergebnissen einer sorgfältigen Ausgrabung folgt, ergibt folgendes: Das Haus war gegen Nordosten völlig offen

³ Prof. Dr. Jacob-Friesen, „Vom Kult und von der Wirtschaft der Ursiedler im Naturschutzpark Lüneburger Heide“, in Naturschutzparke, Heft 18, April 1960, S. 14: „Im östlichen Rande stießen wir auf eine ovale Steinsetzung, die nach Osten zu offen war und etwa einem großen „C“ glich. Sie war auffallenderweise nicht — wie die übrigen Steinsetzungen — aus liegenden Blöcken, sondern aus senkrecht gestellten Platten, meist aus Gneis, errichtet, ihr Innenraum maß 2 m in der Länge, 1 m in der Breite und ihre nach Osten gerichtete Eingangsöffnung war 1,50 m breit.“

⁴ Dr. R. Grenz, „Urgeschichtliche Grabungen in der Gemarkung Ahausen“ in „Rotenburger Schriften“, Heft 12, Jg. 1960, S. 46 ff. „Am eindrucksvollsten sind die bogenförmigen Setzungen an der Ostseite, die nach Osten hin geöffnet sind. Sie bestehen aus einem Doppelbogen und zwei kleineren seitlichen bogenförmigen Setzungen.“

⁵ „Trotz sorgfältiger Abschabung aller Schichten innerhalb dieser Steinsetzung konnte keine Spur von Knochen- und Holzkohleresten festgestellt werden. Um ein Grab als Nachbestattung konnte es sich also kaum handeln. Da die Steinsetzung aber nach Osten, also nach dem Sonnenaufgang zu, offen war, bezeichneten wir sie zunächst als „Kulnische“.“

und hatte nach den anderen drei Seiten eine schwere, 1—2 m dicke Mauer, die mit Feldsteinen gefüllt war. Nach außen wurde diese Mauer von einer knapp 1 m hohen Reihe auf die Kante gestellter Steine mit flacher Unterseite abgegrenzt, deren Zwischenraum durch Trockenmauerwerk aus kleineren Steinen geschlossen waren. Die beiden, rechtwinklig zum Eingang verlaufenden Seitenwände wiesen jede nach innen zu je eine Palisadenwand auf, die aus dichtgestellten, lotrecht herausgespaltenen Baumstammsegmenten bestand . . . Der Innenraum des Hauses war in der Südwest-Nordost-Richtung ungefähr 6 m lang und 4—5 m breit. Der Fußboden bestand aus Erde und wies keinen Herd auf; anstatt dessen fand man in der Mitte des Fußbodens eine größere ovale, mit Sand gefüllte Grube. Zwischen dieser und den Palisadenwänden lagen Scherben von etwa 30 Gefäßen auf zwei Gruppen verteilt . . . Deutliche Spuren verrieten, daß das Haus durch Brand zerstört war, wahrscheinlich nicht lange nach der Erbauung. Dieses Gebäude war weder ein Grab noch ein Wohnhaus; es muß einem Kult gedient haben, wohl dem Ahnenkult ⁶.

Der obige Vergleich unserer neuerdings bekannt gewordenen halbrunden Steinsetzungen in Hügelgräbern mit dem steinzeitlichen Kulthaus von Tustrup erscheint durchaus berechtigt. Da die halbkreisförmigen Steinsetzungen, nach den bisherigen Befunden zu urteilen, stets nach Osten hin geöffnet sind und auch andere Befunde in dem jungsteinzeitlichen Kulthaus von Tustrup in Djursland, insbesondere mit dem Sonnensymbol versehene Keramik, darauf hinweisen, scheinen die „Kultnischen“ im Zusammenhang mit dem Sonnenkult zu stehen. Es bedarf noch der Erwähnung, daß auffälligerweise die bisher festgestellten „Kultnischen“ bronzezeitlicher Hügelgräber meist am nordöstlichen Rand der Hügel liegen; ihre Öffnungen sind bisher in allen Fällen immer nach Osten gerichtet ⁷.

⁶ J. Brøndstedt in: Gustav Schwantes, „Urgeschichte Schleswig-Holsteins“, Neumünster 1958, S. 346 f.

⁷ Weitere „Kultnischen“ traten in Hamburg-Marmstorf und Tangedorf, Kr. Harburg, zutage (W. Wegewitz, „Die Gräber der Stein- und Bronzezeit im Gebiet der Niederelbe“, Hildesheim 1949, S 144, sowie Abb. 111 u. Abb. 119).

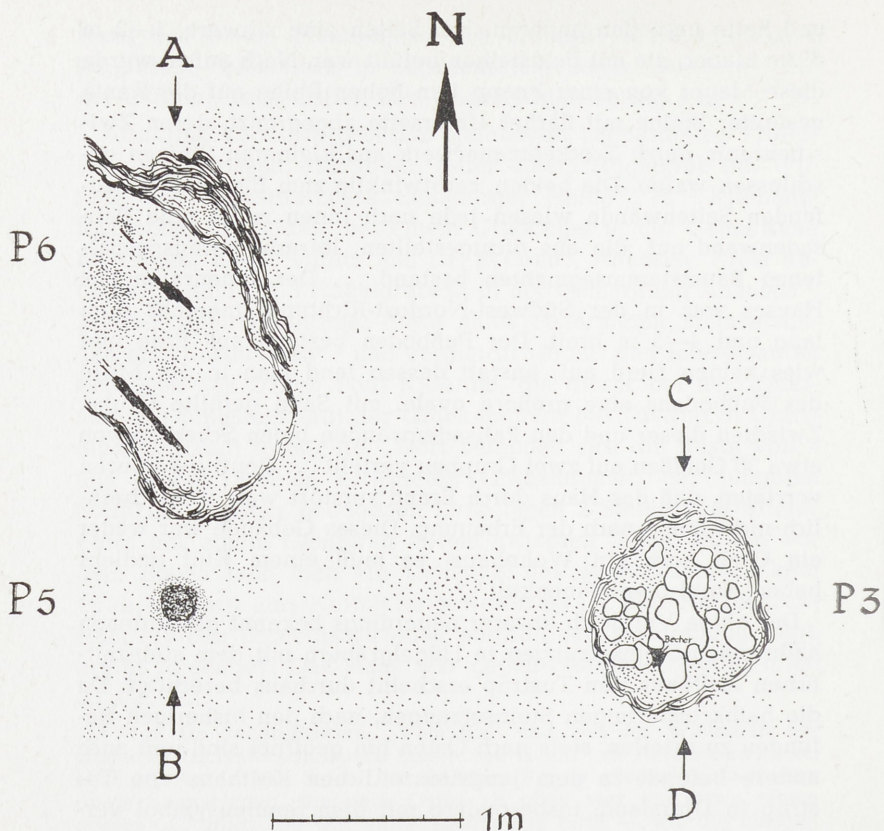


Abb. 3. Unterstedt, Kr. Rötting/Hann.
Schachtgrab mit Pfostenloch und Becherbeigabe.

Die Untersuchung der Grubenfüllung P6 östlich der Störung außerhalb des Hügels ergab folgenden Befund: Am Rande der neuzeitlichen Kuhle zeichnete sich im Planum die Verfärbung einer alten Grubenfüllung mit den größten Ausmaßen von 1,80 m Länge und 1 m Breite ab. Die Füllmasse enthielt in feiner Verteilung, besonders an den Seitenrändern, Holzkohlesplinter. Die alten Grubenränder waren stark mit Ortstein an-

gereichert (Abb. 3, P 6). Die Längsachse der Grube war genau NW-SO ausgerichtet. Die Grubensohle war fast 0,90 m in den gewachsenen Boden eingetieft worden. Irgendwelche Steineinfassungen fehlten. Beim Absenken des Planums auf eine Tiefe von 0,70 m unter der alten Oberfläche verdichteten sich an beiden Längsseiten der Grube die Holzkohlenbestandteile in der Füllmasse, und es kamen allmählich bei sorgfältigem Herauspräparieren zusammenhängende Holzteile zutage. Das Holz ließ sich an der südlichen Längsseite auf eine Länge von 0,55 m und auf der nördlichen Längsseite bis auf eine solche von 0,25 m in zusammenhängendem Zustand herausarbeiten (Abb. 3, P 6). Die beiden Holzteile hatten jeweils noch eine Breite von etwa 10 cm und eine Stärke von etwa noch 5 cm. Beide Holzreste ließen sich als dichte Anhäufung kleiner Holzkohlesplitter bzw. Reste inkohlten Holzes in Spuren an beiden Längsseiten der Grube bis zur Störung hin weiterverfolgen. Das Holz war jedoch an diesen Stellen bereits sehr stark zerfallen, so daß sich keine zusammenhängenden Stücke mehr ergaben⁸. Die Grubensohle wies keine besondere Anreicherung von Holzkohlesplittern oder von zusammenhängenden Holzteilen auf.

Dieser Befund deutet darauf hin, daß die Grube ehemals an beiden Längsseiten mit je einer Bohle ausgelegt worden war. Die Vermutung, daß es sich im vorliegenden Fall um einen Grabschacht handelt, erscheint nicht nur wegen der darauf hinweisenden Maße und der beiden Holzbohlen gerechtfertigt, sondern wird auch durch einen Beigabefund bestätigt. Fast auf der Grabsohle fand sich, etwa 0,20 m von der südöstlichen Schmalseite entfernt, ein kleiner Feuerschlagstein aus Feuerstein mit einer Länge von 5,3 cm und einer Breite von 1,6 cm. Leider ließen sich die vollständigen Längsmaße des Grabes wegen der bereits erwähnten Störung nicht mehr feststellen. Eine Länge von mindestens 1,80 m ist jedoch gesichert.

⁸ Eine Untersuchung von Holzkohleproben ergab Eichenholz. Für diese Feststellung, wie auch für die Untersuchung anderer Holzkohleproben, bin ich Herrn Dr. Trautmann, Bundesanstalt für Vegetationskartierung, Stolzenau/Weser, sehr zu Dank verpflichtet.

An der südlichen Ecke des NW-SO verlaufenden Grabens fanden sich in einer Entfernung von etwa 0,30 m die Spuren eines Holzpfostens (Abb. 3, P 5). Und zwar traten die Umrisse im Planum bei etwa 0,40 m unter der Oberfläche sehr deutlich hervor. Sie ließen sich bis zu einer Tiefe von 0,80 m einwandfrei verfolgen. Dabei waren besonders die Umrißlinien des Holzpfostens, also die Holzpartien unmittelbar hinter der vermutlich abgeschälten Rinde, teilweise noch als fest zusammenhängende, längs gefaserte Holzstücke deutlich festzustellen. Bei etwa 0,80 m Tiefe verloren sich die Spuren, und es trat dort eine sehr starke Ortsteinbildung auf. Zwischen den Pfostenrändern verriet sich der ehemalige Pfostenkern durch eine starke Anreicherung von Holzkohlensplittern, die allerdings in sich keinerlei Zusammenhang mehr hatten, wenn man nicht die überall gleichgerichtete Längsfaserung als einen solchen anerkennen will. Im oberen Teil hatte der Pfosten einen Durchmesser von etwa 0,30 m, er verjüngte sich nur sehr wenig nach unten zu. Die Pfostengrube hob sich als heller Sandring im oberen Planum deutlich von ihrer sonst überall mit Ortstein angereicherten Umgebung ab.

Bei der Erweiterung des Planums kam in südöstlicher Verlängerung der Längsachse des Grabes in einer Entfernung von etwa 1,80 m eine Steinpackung zutage. Sie bestand aus 36 faust- bis kürbisgroßen Feldsteinen, die sorgfältig um und über einen großen Mittelstein gepackt worden waren. Dieser Zentralstein hatte eine flache Unterseite mit einer Länge von 0,55 m und einer Breite von 0,30 m und wölbte sich nach oben hin um 0,25 m. Er lag mit der flachen Unterseite unmittelbar auf einer Grubensohle auf und füllte mit seiner Masse den größten Teil der Grube aus. Letztere war leicht oval geformt und hatte einen Längendurchmesser von etwa 1 m und einen Breitendurchmesser von etwa 0,85 m sowie eine Tiefe von etwa 0,50 m unter der heutigen Oberfläche. Die Grube war in ihrer Längsrichtung Nord-Süd ausgerichtet, und der Zentralstein lag mit seiner Länge in genau der gleichen Richtung. An der Südsüdwestseite des Zentralsteines lag auf der Grubensohle, bedeckt mit Feldsteinen, ein geschweiffter Becher mit Henkel.

Die Mündung des Gefäßes war leicht nach unten zur Seite geneigt, ein Teil der Gefäßmündung war von den umgebenden Steinen etwas beschädigt, sonst war das Gefäß noch vollständig und gut erhalten. Die ganze Grube war, besonders an den Rändern und auf der Grubensohle, sehr stark mit Ortstein angereichert; fast alle Steine lagen in einem festen Ortsteinbett (Abb. 3, P 3). Im Profilschnitt wurde deutlich, daß sich der Ortstein als typischer Heideortstein mit entsprechendem Bleichsand darüber erst nach erfolgtem Bau der Grube gebildet haben kann (Abb. 4).

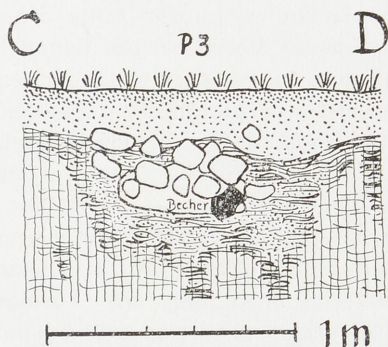


Abb. 4. Unterstedt, Kr. Rotenburg/Hann.
Profilschnitt C—D durch die „Becher-Steinsetzung“ P 3.

Das Tongefäß (Taf. 9) hat eine Höhe von 11,5 cm, einen oberen Randdurchmesser von 10,5 cm, einen Durchmesser an der größten Bauchweite von 11,3 cm und einen Standflächendurchmesser von 5,2 cm. Der Gefäßrand ist gerade, der Hals ist bogenförmig eingezogen und geht geschweift in den Schulterteil und Bauch über. Von hier aus biegt die Linie in abfallender Wölbung verhältnismäßig scharf nach unten ab. Kurz vor dem Gefäßboden ist der Bauch eingezogen, so daß sich eine gut abgesetzte Standfläche ergibt. Etwa 1 cm unter dem oberen Gefäßrand ist ein 1,7 cm breiter Bandhenkel angesetzt, der mit einer lichten Innenseite von 2,3 cm von oben nach unten

einen Bogen schlägt und etwa in Schulterhöhe des Gefäßes wieder aufsetzt. Unmittelbar unter der Gefäßmündung beginnt eine Verzierung, die sich in 13 Spiralen waagrecht in Wickelschnurtechnik um den Gefäßkörper bis zur größten Bauchweite zieht und nur am Henkel unterbrochen ist. Der Henkel ist auf seiner Breitseite senkrecht mit 3 Wickelschnurlinien verziert. Die Schnurtechnik ist in der Vergrößerung eindeutig zu erkennen (Taf. 10). Verschiedentlich ist an anderen Stellen der Schnureindrücke sichtbar, daß die Schnur um einen Gegenstand herumgewickelt worden sein muß, da die stehengebliebenen Oberflächenteile des Tones zwischen den senkrecht durch Schnur eingedrückten Vertiefungen in der Mitte waagrecht durchbrochen sind. Praktische Versuche, bei denen Berichtersteller eine Hanfschnur um einen kantigen, dünnen Lederriemen wickelte, ergaben bei Abdruck dieser „Wickelschnur“ im Ton das gleiche Muster. Zwischen den beiden Henkelansätzen ist zu erkennen, daß man beim Eindrücken der Verzierung mehrmals das gleiche Schnurende benutzte.

Die Farbtöne des Gefäßes variieren von einem dunklen Rotbraun bis zu einem hellen Ocker; der Ton ist innen und außen geglättet und zeigt im Bruch eine sehr körnige, mit kleinen Quarzkörnern reichlich gemagerte graubraune Grundmasse. Der Gefäßkörper ist mit der Hand frei geformt worden.

Die Grundform mit dem kräftig profilierten, S-förmigen Umriss sowie die Anordnung des Dekors verweisen den Fund in die Gruppe der geschweiften Becher der Einzelgrabkultur. Auffallend und durchaus typologisch abweichend erscheint der kleine bandförmige Henkel. In bedingter Weise könnte man eine Parallele hierfür in einem kleinen Becher mit Henkel aus den Niederlanden, Garderen, Veluwe, sehen⁹. Ein anderer Becher mit Henkel stammt ebenfalls aus den Niederlanden (Wekeromse Zand, Veluwe)¹⁰. Während die Formen dieser

⁹ F. C. Bursch, „Die Becherkultur in den Niederlanden“, *Oudheidkundige Mededeelingen uit 's Rijksmuseum van Oudheden*, Leiden XIV, 1933, Taf. IV, 9.

¹⁰ P. J. R. Modderman, „Laat Bekeraardewerk versierd met indrukken van een wikkeldraadstempel“, *Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek* VI, 1955, S. 32—43, Fig. 4, 11.



Unterstedt, Kr. Rotenburg/Hann.
Der Henkelbecher mit Wickelschnur-Ornament. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.



Unterstedt, Kr. Rotenburg/Hann.
Detail des Wickelschnur-Ornamentes mit deutlichen Eindrucksuren der gedrehten Fäden im Ton.

Becher von unserem Gefäß ziemlich abweichen, ist die Verzierungs-technik und auch die Anbringung des Dekors, besonders auf dem Becher von Wekeromse Zand als oberständige Verzierung bis zur größten Bauchweite fast gleich. Van Giffen bildet den Becher von Wekeromse Zand bereits in seiner „Bauart der Einzelgräber“ ab¹¹ und stellt ihn auf seiner Übersichtstafel in die Gruppe der mittelniederländischen Becherkeramik. Auf der gleichen Tafel ist oben rechts ebenfalls ein kleiner Henkelbecher, allerdings mit Trichterhals, abgebildet, den van Giffen in die Gruppe der nordniederländischen Tiefstickeramik einordnet. Das Attribut des Henkels scheint auch bei dem Becher von Unterstedt aus dem megalithischen Formenkreis zu stammen. Hinsichtlich der Verzierungstechnik durch Wickelschnur ist darauf hinzuweisen, daß diese Technik sowohl für die Megalithkeramik als auch für die Becherkultur charakteristisch ist.

Eine megalithische Reminiszenz könnte auch in der Art der Niederlegung des Bechers von Unterstedt an einem großen Stein vorliegen. Hier scheint der Gedanke des Steinbaues sinnbildhaft noch anzuklingen. Das eigentliche Grab macht ganz den Eindruck eines Untergrabes der Einzelgrabkultur. Es ist in den gewachsenen Boden eingetieft. Allerdings fehlt hier der sonst übliche kleine flache Hügel darüber. Die Grabanlage liegt aber in unmittelbarer Nähe eines solchen Hügels. Jedoch kann letzterer wegen Mangels an datierenden Fundgegenständen nicht unbedingt der Einzelgrabkultur zugeschrieben werden. Wenn man die beiden darin gefundenen „Kultnischen“ in Betracht zieht, so könnte der Hügel als bronzezeitlich angesprochen werden, denn bisher sind bei uns solche „Kultnischen“ nur in bronzezeitlichen Hügelgräbern gefunden worden¹².

Da sich der Henkelbecher mit einigen niederländischen Funden ganz ähnlicher Art vergleichen läßt, und da in den Nieder-

¹¹ Van Giffen, „Die Bauart der Einzelgräber“, Mannusbibliothek Nr. 45, Leipzig 1930, Taf. 119.

¹² Während der Drucklegung hat Verfasser bei Haddorf, Kreis Stade, in einem Hügelgrab der Periode 2 (Montelius) eine weitere „Kultnische“ untersucht. Bei gleicher Lage im nordöstlichen Hügelquadranten zeigt ihre Bogenöffnung nach Südosten.

landen für diese Keramik eine C¹⁴-Datierung vorliegt¹³, sei es gestattet, die dort gewonnene absolute Jahreszahl von 1460 (± 65) v. Chr. als Annäherungswert auch für das Grab von Unterstedt in Anspruch zu nehmen. Daraus wird ersichtlich, daß der vorliegende Henkelbecher zeitlich sehr spät anzusetzen ist. Wie wir erfahren, ist man auf Grund neuerer stratigraphischer Belege, die noch nicht publiziert sind, jetzt in den Niederlanden der Meinung, daß diese Keramik etwa in die Zeit der älteren Zögeler Bronzeindustrie einzuordnen ist¹⁴. Damit wird auch verständlich, daß der Henkelbecher von Unterstedt typologisch verschiedene Stilelemente in sich vereinigt.

¹³ H. T. Waterbolk, „Overzicht van het Praehistorisch Onderzoek in Drenthe in 1958“, *Nieuwe Drentse Volksalmanak* 1959, S. 196.

¹⁴ Für diesen Hinweis sowie für einige Literaturangaben bin ich Herrn Dr. J. D. van der Waals, Groningen, sehr dankbar.